

## Theodor Däubler

Theodor Däublers Nachleben ist auf die Literaturgeschichte beschränkt. Ganz war er ja nie zu übersehen, weder körperlich noch geistig, dieser von seiner poetischen Sendung überzeugte massige Mann.

In Triest geboren, in Deutschland ebenso zu Hause wie in Italien, in Paris, in Wien oder in Griechenland, war er gerade in seiner Unbürgerlichkeit ein typisches Kind seiner Zeit. Die Literaturgeschichte zählt ihn dem Expressionismus zu. Man könnte ihn ebenso gut einen Neoromantiker nennen, und ein kluger Kritiker hat einmal gemeint, sein *Nordlicht* sei eine verspätete poetische Krönung des deutschen Idealismus. Allem Neuen aufgeschlossen, war er als mediterraner Mensch tief in den Traditionen verwurzelt. Mythologisches, Okkultes findet sich, die Symbolik steigert sich in expressive Bilder. Am ehesten war er ein Hymniker, ein Lobpreiser. Ich möchte das mit der letzten Strophe seines Gedichtes „Das Sternenkind“ beweisen:

*Die Jugend erstirbt nicht, Die Weite gebiert sich. Die Kindheit wird siegen!  
Was naht ohne Alter? Was will, durch die Finsternis schwirrend, sich wiegen?  
Ein glastender, kalter wahrhaftiger Falter wird Fernen erfliegen.  
Was wirbelt? Was hascht sich? Wann wöhnt sich ein Wagnis? In Kriegen!  
Wir fliegen? Es sterben die Sterne. Wie gerne, wie ferne! Wir fliehen.*

Die Poesie reißt ihn hin. Um die Jahrhundertwende und in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts hatte jeder Dichter seine Privatmythologie, seine eigene Ideologie. Und tatsächlich hat ja Däubler die letzte große Mythologie geschrieben: Das *Nordlicht*. 30.000 Verse, die er viele Jahre lang zwischen Florenz, Paris und Wien in seinem legendären Köfferchen mitgeschleppt hat, das außer dem immer mehr anschwellenden Epos nur das Notwendigste enthalten hat. 1910 erschien die Florentiner Ausgabe. Dann kam die sogenannte Genfer Ausgabe. Es gibt aber auch eine noch ungedruckte Athener Ausgabe. Er war überzeugt, daß er mit diesem Werk Deutschland literarisch bezwingen würde. Daß man ihm zu Füßen fallen und ihn zum Nationaldichter ausrufen würde. Aber es geschah natürlich nichts dergleichen. Nicht zuletzt deshalb hat er einmal jeden Vers verflucht, den er in deutscher Sprache geschrieben hat.

Das *Nordlicht* ist eine komplizierte poetische Privatmythologie, die man heute kaum nachvollziehen kann. Eine Kosmogonie in Gedichtzyklen, in denen sich Christliches mit einem Licht- und Sonnenkult verträgt. Es gehörte schon die Däublersche Manie dazu, ein halbes Leben an ein solches Werk zu hängen, es immer wieder zu ergänzen, stets neue Gedichtzyklen hineinzuflickern. Der Kardinalfehler: er hatte sein Hauptwerk zu früh geschrieben. Deshalb mußte er um immer neue Fassungen ringen, die es nur verworrener machten. Es ist ein Versuch, den Materialismus der Welt durch einen Sinnenkult, eine Versinnlichung und wohl auch Pathetisierung zu überwinden. Visionen, Träume. Von ähnlichen Versuchen, an denen es zu dieser Zeit nicht fehlte, wenn auch kein anderer diesen Umfang erreichte, mit dieser Konsequenz durchgehalten wurde, unterscheidet Däublers *Nordlicht* die Klangfülle der Verse, der Prunk der Sinnlichkeit. Das Ich als gefeierter Mittelpunkt der Welt. Ein Kritiker hat einmal auf die Frage, was diese Kosmogonie des Nordlichts nun wirklich bedeute, geantwortet: Däublers Enthusiasmus.

Däubler ist oft von Künstlern der Zeit porträtiert worden. Berühmt ist das Porträt, das Otto

Dix von ihm gemalt hat. Neben antiken Säulen und vor einer wolken durchsegelten mediterranen Landschaft ein voluminöser Mann mit weißem Vollbart und blitzenden Augen. So hat ihn mit Worten auch Ernst Barlach in seinem Romanfragment *Seespeck* porträtiert. Er empfand ihn als poetisches Ereignis:

*Ein Gesicht, dem bei aller Milde wie dem Mond Krater und Klüfte nicht erspart waren. Über den Augen herrschte eine wahrhaft felsige Stirn und den weichen Mund unterbaute ein bartbewucherter Quaderblock von Kinn... In den Gasthäusern ward Däubler etwa wie ein fahrender Fürst, manchmal fast als aus der Hölle Entfahrener angesehen, der in Begleitung seines zahlenden Sekretärs reiste. Exotisch und also sonderlich. Sie sahen erstaunt, wie herrisch er ging, mit Ungestüm niedersaß, wie ein Sklavenhalter Gehorsam gewöhnt, nach Bedienung rief und alles verzehrte, was aufgetragen ward. Und seine Reden waren atemraubend, selbst für Kellner, die springfertig in der Nähe standen... Im Tingeltangel saß Däubler gerne, so gerne, daß er selbst fürchtete, darum kein Religionsstifter zu werden, weil man ihn zu oft an ähnlichen Orten gesehen hätte. Und wenn man's recht bedachte, so ward ihm der ganze Tag, den er nicht allein war, zum Tingeltangel, vom morgendlichen Kaffeetrinken bis zur letzten Einkehr und allerletztem Austrunk...*

Seespeck hält ihn „für einen Spiegel: die ganze Welt läuft ihm in Farbengewittern und Bildergüssen über die blanke Seele, und natürlich wird die Welt in diesem Spiegel eine Däublerisch gedeutete und bewertete.“

Eine Art Pan, aber ein Pan, der sich immer ins Kunstgewühl gestürzt hat. „Im Kampf um die moderne Kunst“, das ist ein Titel eines seiner Bücher, war er immer ganz vorne. Ein Visionär, der das *Nordlicht* suchte, sich diesen Utopismus aber immer mit seinem mediterranen Mystizismus zurechtgeformt hat.

Seine besten Werke hat er geschrieben, nachdem er von der selbst auferlegten Last seines Riesen-Epos erlöst war: Die „Hymne an Italien“ und „Hesperien“, eine symphonische Dichtung zur Feier Italiens. Die letzte Periode seines Schaffens hat Griechenland gehört. Erst seine Griechenlandreise hat diesem Mann, der alles sinnlich erfahren mußte, im Umgang mit den elementaren Gewalten Hellas erschlossen. Zeugnis davon geben die Gedichtbände *Attische Sonnette, Páan und Dithyrambos* und die *Gesänge um Griechenland*. Vielleicht das Schönste sind die Lebenszeugnisse, in denen er seine mediterrane Kindheit und die Faszination Venedigs beschreibt.

Vor mehr als einem Vierteljahrhundert hat Friedhelm Kemp eine 900 Seiten starke Auswahl aus seinem umfangreichen Werk herausgegeben, das nie über die Literatenkreise hinausgedrungen ist. Dasselbe Schicksal war dieser Edition beschieden. Aber Däubler ist eine so große Potenz als Dichter und Mensch, als Zeitzeuge, dessen Spannweite von übersteigerter Ich-Dichtung bis zur Kolportage reichte, daß man sich endlich eine Dokumentation über diesen Mann wünscht, die alle seine Facetten darstellt, den Mittelmeer-Pan, den phantastischen Monomanen, den zwischen Mythologie und Modernität schwankenden Sucher nach dem Sinn dieses aufbrechenden Jahrhunderts. Zwischen den Zeitgenossen, die ähnliches wollten, ist seine künstlerische Persönlichkeit unverkennbar.

Einige kurze Proben seiner autobiographischen Prosa:

*Das Dasein! Mir galt es nur etwas als Rätsel. Ich haßte meine Jugend, weil sie mir noch meine Freiheit vorenthielt.*

*Den Sommer verwünschte ich, denn Sturm und Nacht waren meine Berater! So glühen wir*

*denn fort und fort in uns selber. So still wie ein junges Mondfunkeln soll unser geheimes Ich sich erleben und lenken, die eigenen Wege beleuchten können.*

*Mein Wille, wirst du die Inzucht selbstverliebter Neigungen bezwingen? Vernunft, du bist voll Dunkel. Erfunkle nun in mir!*

*Die Erde überschüttet uns mit Liebe. Sie ist der Leib und trägt in sich der Schöpfung Schrecken.*

*Ich bin am Mittelmeer geboren; ich soll in meiner Seligkeit den Jammer aller Umstürze ergründen.*

Hans Heinz Hahl, aus Hans Heinz Hahl: *Vergessene Literaten. Fünfzig österreichische Lebensschicksale*, Österreichischer Bundesverlag, 1984